Das Narrenschiff

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 44

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heinz Dutli

Quo vadis?

Aus dem Logbuch eines driftenden Zeitgenossen

Wir hörten es am heiseren Krächzen des Ausgucks, dass sich etwas Unsägliches tat. Der Mann setzte mehrmals an, zu beschreiben, was er zu sehen glaubte, doch jedesmal versagte seine Stimme.

Ein älterer Maat, der sich über die Reling gelehnt und zufällig nach Osten gespäht hatte, sang gerade noch den Warnruf «Wahrschau!» aus, um dann ohnmächtig zusammenzusinken. Uns aber wollten die Augen aus den Höhlen treten, als wir gegen Sonnenaufgang guckten.

Ein Mann wandelte uns über dem Wasser entgegen.

✠

Er trug einen kurzen, schwarzen Bart nach der Art der jüngeren Leute unserer Generation. Sein Gang war aufrecht und bestimmt. Zielstrebig, daran war nicht zu zweifeln, schritt er in unsere Richtung. Die Kleidung erschien ungewöhnlich; sie bestand nur aus einem langen, weissen Hemd. Es fiel vom Gürtel in weiten Falten fast bis zu den Füssen, die in einfachen Sandalen steckten.

«Ahoi!» war alles, was der Kapitän in grösster Verlegenheit herausbrachte, als der Fremde in Rufdistanz querab vor uns auf dem Wasser stehenblieb. Da absolute Windstille herrschte, machte das Schiff keine Fahrt.

Der Mann mochte in den Dreissigerjahren stehen. Er richtete einen festen, zwingenden Blick auf uns, hob grüssend die Hand und sprach mit lauter Stimme einen unverständlichen Satz.

«Ein Yogi!» flüsterte der Koch ehrfurchtsvoll.

Der Kapitän schüttelte den Kopf. Die Sprache des Fremden sei ihm weniger Indisch als Arabisch vorgekommen, sagte er zu den Umstehenden.

Dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er entsann sich des Lateinunterrichts seiner Jugendjahre und rief: «Quo vadis, Domine?» – «Wohin gehst du, Herr?»

Jetzt begriffen auch wir, dass wir keinen Geringeren als Jesus persönlich vor uns hatten.

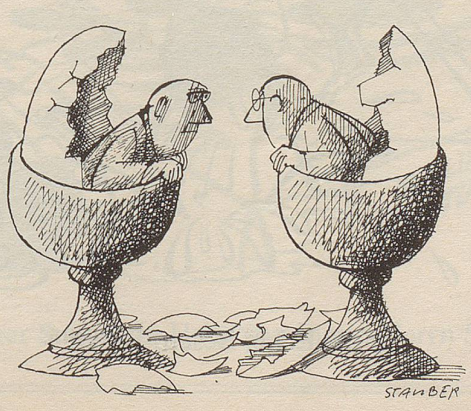
«Zu euch», antwortete der Heiland, «ich komme zu euch Narren.»

✠

Der unerwartete Besuch gab uns weniger Probleme auf, als wir im ersten Augenblick befürchtet hatten. Als einige von uns in der grössten Aufregung zu beten begannen, sagte Jesus lachend, das habe jetzt wenig Sinn, da er ja anwesend sei. Im übrigen wären bei der Wahl seines Stellvertreters in Rom so viele Gebete, Lobpreisungen, Flehen, Beschwörungen und Anrufe gen Himmel gestiegen, dass es jetzt wieder für eine Weile reiche.

Ob er denn nicht an der Papstwahl teilgenommen habe? wollte ein Narr von Jesus ganz erstaunt wissen.

Jesus schüttelte den Kopf und strich die langen Haare aus dem Gesicht. Er habe leider nur im Geiste an den Feierlichkeiten teilnehmen können, berichtete er. Als er sich an den Königen und Königinnen, Staatsoberhäuptern, Regierungschefs, Ministerpräsidenten und Bundesräten vorbeidrücken wollte, um unmittelbar nach den Kardinälen dem Papst seine Huldigung darzubringen, habe sich ihm ein Schweizergardist mit reckenhafter Gebärde und Hellebarde entgegengestellt und ihm mit dem Hinweis auf sein schäbiges Tenü, seinen verdächtigen Bart und seinen wenig ordonnanzmässigen Haarschnitt den Zutritt verwehrt.



«Und Sie als der eigentliche Chef der ganzen Christenheit haben sich das bieten lassen?» schrie der Fragesteller aufgebracht. Er wäre in diesem Augenblick für einen umgekehrten Kreuzzug zu haben gewesen.

✠

Jesus lächelte milde. Vielleicht sei es so besser gewesen. Er hätte da nur störend gewirkt. Sein Stellvertreter, ein ausgezeichneter Mann, werde bald genug inne werden, was er sich da aufgebürdet habe.

Da schaltete sich der Kapitän ein und fragte, ob es ihn, Jesus, denn nicht freue, dass aus seiner kleinen Jüngerschar eine so gewaltige Heerschar von mehr als 700 Millionen Christen geworden sei.

Das freundliche Lächeln auf dem Gesicht des Heilands verstärkte sich. Der Kapitän, meinte er, solle doch wieder einmal in der Bibel nachlesen, was seinerzeit über die Kamele und das Nadelöhr geweissagt worden sei. Nur ganz wenigen von denen, die sich Christen nennten, wäre es in seiner, Christi, Gesellschaft wohl. Darum habe er jetzt Zuflucht bei den Narren gesucht, seien es doch die Armen im Geiste, denen er das Himmelreich versprochen habe.

✠

Da sagte einer von uns, aber die Kirche sei doch ein so glorioses Gebilde, dass ihr Gründer nicht umhin könne, sich über all die Pracht und Herrlichkeit zu freuen.

Nachdenklich erwiderte Jesus, damals in Galiläa habe er sich seine Unternehmung etwas anders vorgestellt, als sie dann herausgekommen sei. Zuwenig Leistung und zuviel Verwaltung, wenn er sich dieser modernen Kurzformel bedienen dürfe. Das erste Wort, das er zu seinem späteren Freund Simon sprach, habe gelautet: «Komm her und folge mir nach!» Und jener habe tatsächlich sein Netz liegengelassen und sei gekommen. Ein in seiner Einfachheit ebenso packender wie zielstrebiger Vorgang, der im Verlaufe der späteren Kirchengeschichte, wie es ihm scheine, leider immer umständlicher und kurvenreicher geworden sei.

✠

Es dunkelte, und einige von uns warteten darauf, dass sich ein Heiligenschein über Jesu Haupt entzünden würde. Doch nichts geschah. Der Heiland aber schaute in die finsteren Winkel unserer Herzen und sprach, es sei ein Zeichen von Kleingläubigkeit, wenn die Wahrheit nur als Wunder begriffen werde. Wir wiesen dem Gast ein Quartier zu und begaben uns beschämt zur Ruhe, nicht ohne über die merkwürdigen Erscheinungen nachgedacht zu haben, die immer wieder auf das Narrenschiff zukommen.